

Theologische Zeitschrift

herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel

Jahrgang 23 - 1967

Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel

Separatdruck

Ihnen, hochgeachteter Herr Professor Barth,
mit dankbaren Grüßen und angelegentlichsten Wünschen

Ihr F. Feenomen.

wortlich gemacht wird, und die Kritik der geschichtlichen Existenz notwendigerweise in die Kritik der christlichen Überlieferung übergeht², gewinnen die diesbezüglichen Überlegungen Barths eine unmittelbare Relevanz für das theologische Denken.

Die unveränderte 2. Auflage ist um ein Personenverzeichnis vermehrt.

Ervin Vályi-Nagy, Budapest

CARL GUSTAV JUNG, *Die Dynamik des Unbewußten*. = Gesammelte Werke, 8. Zürich & Stuttgart, Rascher Verlag, 1967. 671 S. Fr. 53.-.

Von der auf 18 Bände berechneten Gesamtausgabe liegt nun fast die Hälfte vor. – Bd. VIII vereinigt 18 Abhandlungen, die vor allem grundsätzliche Erkenntnisse und wesentliche Arbeitshypothesen C. G. Jungs zur Darstellung bringen. Der größere Teil der Arbeiten hat schon in Aufsatzsammlungen Prof. Jungs vorgelegen, so sechs in seinem Buch «Über psychische Energetik und das Wesen der Träume» (1948). – Die größere Abhandlung über «Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen» (erstmalig 1946 erschienen unter dem Titel «Der Geist der Psychologie») gibt Einblick in Jungs erkenntnistheoretischen Standort. Die noch umfangreichere über «Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge» wagt sich in Neuland zwischen Psychologie, Parapsychologie und moderner Physik.

An der Vorzüglichkeit der Edition hat sich bei dem durch Todesfälle bedingten Wechsel im Herausgebergremium nichts geändert.

Jürgen Fangmeier, Riehen bei Basel

HORST GEORG PÖHLMANN, *Analogia entis oder Analogia fidei? Die Frage der Analogie bei Karl Barth*. = Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, 16. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1965. 164 S. DM 16.80.

Gegen Barths These in Die kirchliche Dogmatik I, 1, daß die katholische Analogia entis-Lehre *das* konfessionell Trennende darstelle, will Pöhlmann mit seiner Erlanger Dissertation, im Anschluß an P. Althaus und E. Brunner, eine biblische Analogia entis-Lehre gewinnen und zeigen, daß «die römisch-katholische Analogia entis-Lehre nicht Gegenstand der Kontroverse, geschweige denn Grundunterscheidungslehre zwischen der römisch-katholischen und der evangelisch-lutherischen Theologie» sei (S. 155).

Der Verfasser zeigt sich in der Primär- und Sekundärliteratur wohl belesen. Seine Abhandlung zeichnet sich durch begriffliche Prägnanz und Knappheit aus. Daß er Barth aus der Distanz darstellt und beurteilt, läßt ihn hinsichtlich exegetischer und begrifflicher Mängel scharf sehen. Dafür dürfen ihm Barth näherstehende Theologen danken.

Im ganzen aber weiß Pöhlmann, trotz fleißiger Barth-Lektüre, nicht, von wem er redet. Abgesehen von dem kurzen Abschnitt über «Das Gebet» bei Barth (S. 99f.), sieht er ihn rein formalistisch. Wenn er an dieser Stelle bemerkt, daß es für Barth eine Analogie zwischen Gott und Mensch nur auf den Knien gebe, Barths Theologie nur als Theologie des Gebets zu begreifen

² Vgl. dazu die zwei letzteren, größeren Veröffentlichungen von K. Löwith.

sei (S. 100), so steht diese Erkenntnis vollständig isoliert in seinem Buch. Der Schlüssel zu Barths theologischem Denken und der «Grund» der Theologie Barths ist ihm Aktualismus, ja «Panaktualismus» (S. 117f. e. p.), «antistatistischer Aktualismus» (S. 122), «heraklitische Ontologie» (S. 119), dementsprechend Barths *analogia fidei* eigentlich *analogia fientis* (S. 105 e. p.) und Barths Analogiedenken überhaupt zwanghafter Analogismus (S. 152).

Die Analogie in Barths Theologie läßt sich nicht angemessen darstellen und beurteilen, wenn man von der *Sache* des Evangeliums, wie sie Barth bewegt, Notiz zu nehmen nicht in der Lage ist und dementsprechend meint, diese nur gegen Barth vertreten zu können (S. 120ff.; daß z. B. Gott nicht nur frei, sondern auch treu sei, S. 144) oder sie bei Barth nur spurenweise und als Inkonsequenz finden zu können (S. 141 Anm.).

Zahlreich sind auch die konkreten Verzeichnungen. – Z. B. schreibt der Verfasser, Barth charakterisierend: «Gott ist, indem er geschieht, er ist, indem er wird, er ist, indem er ,kommt'» (S. 26). An der Belegstelle steht nur, daß Gottes Wort zum Menschen kommt. – Bei Barth drohe «die Schöpfung zum bloßen Symbol Christi zu verblassen» (S. 48; ähnlich oft). Das ist schlicht Unsinn. Würde der Verfasser den Kolosserbrief ebenso beurteilen? – Barth reihe seltsamerweise das Volk Israel unter die Naturreligionen ein (S. 64). Diese törichte Fehlinterpretation von Die kirchliche Dogmatik III, 3, S. 57f., als einzige Orientierung über das Volk Israel in Barths Theologie ist hochgradige Irreführung des Lesers. – Nicht besser, wenn es hinsichtlich des Zornes Gottes in der Sicht Barths heißt: «Gott scheint nicht mehr den Menschen, sondern nur noch sich selbst zu zürnen in seinem Selbstgericht am Kreuz» (S. 150). Ich scheue mich nicht, hier gleich anzuschließen: hinsichtlich der Ähnlichkeit Barths mit Marcion (S. 110f.) wäre zu fragen, ob nicht des Verfassers Hypostasierung Gottes als des Zornigen vor und außerhalb von Christus (s. Teil D und E) stärker marcionitisch ist als irgend etwas bei Barth.

Das theologische Anliegen des Verfassers hätte ein offeneres und «sachlicheres» Gespräch mit Barth möglich und hilfreich erscheinen lassen. Das zeigen andere lutherische Gesprächspartner Barths wie auch sein Dialog mit römisch-katholischer Theologie. Gerade das Wort-Antwort-Verhältnis zwischen Gott und Mensch, das dem Verfasser wichtig ist, gibt dem Bartschen Analogieverständnis viel stärker (und je länger desto mehr) das Gepräge als das Pöhlmannsche Gespenst eines antistatistischen Panaktualismus.

Jürgen Fangmeier, Riehen bei Basel

COLIN W. WILLIAMS, *Gemeinden für andere. Orientierung zum kirchlichen Strukturwandel*. Originaltitel *Where in the World?* Deutsch von W. Sempendörfer. Stuttgart, Calwer Verlag, 1965. 105 S. DM 5.80.

Der australische Theologe C. W. Williams ist Vorsitzender des Arbeitsausschusses für Fragen der Verkündigung beim Ökumenischen Rat. Die Vollversammlung in New Delhi beauftragte das Referat für Verkündigung mit der Prüfung der Strukturen der Gemeinde unter dem Gesichtspunkt, ob sie die missionarische Verkündigung fördern oder behindern. Drei Jahre später faßt hier Williams den vorläufigen Ertrag zusammen.

Ein demütiges Buch, indem der Autor souverän und selbstlos den Ertrag

ökumenischer Dokumente und verschiedener Einzelauforen (Hoekendiyk, Margull, Casalis, Gibson Winter, Schmemmann, Ebh. Müller und anderer) ordnet und zur Diskussion stellt. Ein umsichtiges Buch; Williams verfällt, vor allem dank der guten exegetischen Fundierung, nicht kurzschlüssigen Einseitigkeiten (keineswegs einer Untheologie um der modernen Welt willen, kaum einem neuen *Mythos* von der bösen Ortsgemeinde). Ein leidenschaftliches Buch, das mit bohrender Konsequenz Ernst machen will mit dem neutestamentlichen Befund, «daß Christen *hinzugehen* haben» (S. 28).

Zwei Fragenkreise seien noch kurz angerissen. – 1. Mission (Kap. II: Was heißt Mission?). Die *notae ecclesiae* müssen Hinweise auf den missionarischen Charakter der Kirche sein (S. 67); Apg. 2, 42 steht im Zusammenhang der Pfingst- und Missionsgeschichte (S. 57). Das Schema Gott – Kirche – Welt könnte durch dasjenige Gott – Welt – Kirche zu ersetzen sein (Casalis, S. 91). Das bedeutet auch: «Christlicher Lebensstil ist nicht Voraussetzung für das Engagement an der Welt, sondern die Konsequenz eines Dienstes in der Welt» (G. Winter, S. 93). Jesus Christus bedeutet den «Weg des Dienens»; man beachte, daß sämtliche Versuchungen Jesu um die Frage kreisen, «welchen Weg Christus zur Erfüllung seiner Mission (!) einschlagen sollte» (S. 37) – was freilich stets neu auch sehr selbstkritisch zu bedenken ist! Jesus Christus bedeutet u.U. auch für die Gemeinde den Weg des Leidens und Sterbens; zu fragen ist, «ob die Kirche, wie sie bisher gestaltet war, heute auf der Osterseite des Kreuzes oder vor dem Kreuz stehe. Muß sie sterben? Bezeugt sie ihren Osterglauben darin, daß sie sich selbst im Glauben an den, der Jesus von den Toten auferweckt hat, *hingibt* im Vertrauen darauf, daß Gott auch sie auferwecken wird?» (S. 73); vergleiche auch S. 48ff.: Mission als Kriterium für die Pfarrerausbildung. – 2. Das Problem der Ortsgemeinde. «Kann die Ortsgemeinde als die Gemeinde der Wohnwelt in angemessener Weise die missionarische Bewegung in die Strukturen der weltlichen Nöte tragen?» (S. 86). Es gibt auch so etwas wie «morphologischen Fundamentalismus» (Hoekendiyk, S. 26), «häretische Strukturen» (Greinacher, S. 98). Williams selbst kommt zu dem Ergebnis, die Kirche in der *Missio Christi* müsse sich heute «wohntbezogen, industriebezogen, politikbezogen, bildungsbezogen» in grundsätzlich gleicher Gewichtigkeit in den verschiedensten Bereichen des Lebens formen (S. 87); die Wohnortgemeinde könne nicht mehr die «normale», die anderen Formen nicht nur Para-Strukturen (Ebh. Müller) sein (S. 102f.). Hilfreich sind hier auch die Übersichten über gegenwärtige Neuansätze (S. 22f., 74f., 100f.). M. E. muß man sich allerdings noch stärker hüten, die Ortsgemeinde an sich zum Sündenbock zu machen und die heutige Tendenz zu einem neuen «Quartierbewußtsein» zu übersehen oder nur zu disqualifizieren («vorörtliche Amnesie», S. 24). Nach unserer Erfahrung ist das *Wohnen* nicht dermaßen bedeutungsarm für das *Leben*, wie Williams voraussetzt (z. B. S. 97), sondern immer noch und wieder zunehmend Ort und Zeit des Atemschöpfens, der geistig-seelischen und geistlichen Bewältigung der *gesamten* Existenz. Diese Feststellung bedeutet keinen Abbruch an Williams' (und Margulls) Grundthese, daß die Gemeinde apostolische Gemeinde ist und das *Hingeben* zum Wesensmerkmal hat.

Jürgen Fangmeier, Riehen bei Basel